

SPUREN DER VERFOLGUNG

ORTE DER EHEMALIGEN SYNAGOGEN IN RAUSCHHOLZHAUSEN UND MARDORF

VON ANNAMARIA JUNGE

In Rauschholzhausen existierte einst eine kleine jüdische Landgemeinde. Sie stellte 1850 über zwölf Prozent der Dorfbevölkerung. Doch das jüdische Leben fand mit der Verschleppung seiner letzten jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner am 6. September 1942 ein Ende.

Drei der Verschleppten überlebten die Shoah, einigen anderen gelang die rechtzeitige Flucht ins Ausland, viele wurden ermordet. Heute leben noch vier der ehemaligen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner Rauschholzhausens: die Geschwister Walter, Martin, Alfred und Edith Spier in Bielefeld und New York.

Im heutigen Rauschholzhausen erinnert auf den ersten Blick nichts an diese Vergangenheit – außer ein alter jüdischer Friedhof am Waldrand, den man eigentlich nur findet, wenn man genau weiß, wo man ihn suchen muss. Meine Mutter, gebürtige Rauschholzhausenerin, hatte ihn bis vor zwei Jahren nie betreten. Ich entdeckte ihn als 14-Jährige und war erstaunt. Aber Antworten auf meine vielen Fragen gab mir niemand.

Es gibt noch andere Spuren im Dorf, sie sind nur weniger augenscheinlich. Geht man durch die Lerchengasse, die Alte Schulstraße oder die Untere Höhle, sieht man die Wohnhäuser der ehemaligen jüdischen Bevölkerung. Der dörfliche Dialekt enthält noch jiddische Begriffe wie »meschugge«, oder Sprichwörter, die auf die ehemalige jüdische Bevölkerung Bezug nehmen, wie »Gott der Gerechte, nun wollen wir schächte«.

Im individuellen Gedächtnis der heutigen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen vor Ort ist

das Wissen um die Spuren bis heute präsent. Und wenn sie über die Brücke vom Zimmerplatz über den Rülfbach spazieren, erinnern sie sich vielleicht bisweilen an die jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner, die nach dem Besuch des Gottesdienstes oft in Gespräche vertieft unter einer Linde verweilten. Sie wird von älteren Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern noch heute als die »Judenlinde« erinnert. Die Öffentlichkeit, das kollektive Dorfgedächtnis blieb von den Spuren dieser Geschichte bisher jedoch weitgehend unberührt.

Ich begab mich 2009 auf Spurensuche und begann mit der Erforschung der örtlichen Verfolgungsgeschichte. Große Starthilfe bot die Marburger Geschichtswerkstatt. Ich verbrachte Monate in den hessischen Staatsarchiven und führte Interviews mit heutigen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen vor Ort. Wichtigste Grundlage meiner Arbeit bildeten jedoch die zahlreichen, unbeschreibbar bewegenden Gespräche mit den Geschwistern Spier.

Die Geschichte jüdischen Lebens vor Ort reicht weit zurück. Erste urkundliche Nachweise finden sich ab Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Ansiedlung lässt sich vermutlich aus dem historischen Verfolgungskontext erklären. Der hessische Landgraf Philipp der Großmütige und seine Nachfolger in Kassel und Darmstadt hatten die jüdische Bevölkerung wiederholt des Landes verwiesen. Erst ab 1675 durften sie im Land verweilen. Viele adelige Grundbesitzer und so vermutlich auch Rau von Holzhausen nahmen die Vertriebenen unter ihren Schutz, den sie sich teuer bezahlen ließen.

1749 hatte Rauschholzhausen 22 jüdische Bewohnerinnen und Bewohner, ihre Zahl stieg kontinuierlich an und stellte mit 81 Personen im Jahre 1850 zwischenzeitlich 12,4 Prozent der Ortsbevölkerung. In der Region der preußischen Provinz Hessen-Nassau lag der Anteil der jüdischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert allgemein weit über dem Reichsdurchschnitt. Neben den großen jüdischen Gemeinden in Frankfurt und Kassel existierte eine kaum überschaubare Zahl kleiner jüdischer Landgemeinden. Dies galt insbesondere auch für den Ebsdorfergrund, der als »Brotschrank der Juden« bezeichnet wurde.

Ab wann sich die jüdische Bevölkerung Rauschholzhausens als Jüdische Gemeinde organisierte, ist nicht überliefert. Nach ihrer Gründung bildete sie eine Synagogengemeinschaft mit der jüdischen Bevölkerung Wittelsbergs. Erste urkundliche Nachweise für gemeindliche Institutionen finden sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts.

Für diesen Zeitraum finden sich auch erste Nachweise für die Planungen des »Neubaus« einer Synagoge. Nicht überliefert ist, ob es bereits zuvor eine Synagoge gegeben hat, wie der Begriff »Neubau« nahe legt oder ob – und dies bleibt zu vermuten – Gottesdienst und schulische Unterweisung ursprünglich in einem Privathaus stattgefunden haben. Auf einer im April 1849 stattfindenden Versammlung der Jüdischen Gemeinde wurde beschlossen, eine bisherige Scheune zur Synagoge mit Lehrerwohnung, Schullokal und Frauenbad umzubauen.

Der Baubeginn sollte im November 1851 erfolgen, konnte jedoch offensichtlich nicht wie geplant umgesetzt werden. Erst 1858 erging die baupolizeiliche Genehmigung und die spätere kleine Synagoge in der Potsdamer Straße enthielt weder

Schullokal noch Frauenbad. Trotz intensiver Bemühungen ist es mir bis jetzt nicht gelungen, von der Rauschholzhausener Synagoge Fotos aufzuspüren. Dem Brandkataster von 1884 zu Folge verfügte sie über einen Thoraschrein zur Verwahrung der Thorarolle, einen Altar sowie Kanzel, zwölf Bänke und eine Emporbühne, die von den Frauen genutzt wurde. An die Außenfassade gibt es unterschiedliche Erinnerungen. Walter Spier zufolge handelte es sich um ein Fachwerkbauwerk. Ein heutiger Dorfbewohner erinnert sich neben dem Fachwerk auch an geschieferte Fassadenbereiche, der Gebäudesockel sei aus Sandstein gewesen. In den Archivbeständen zum ehemaligen Kirchhainer Landratsamt entdeckte ich einige undatierte Skizzen der Baupläne. Der junge Rauschholzhausener Architekt Christian Pfeiff erstellte zurzeit anhand dieser Pläne nun erstmalig eine Visualisierung. Dann gilt es, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auf Grundlage der Modellierung nach dessen Realitätstreue zu befragen.



Straßenzug mit Perspektive der Synagoge Rauschholzhausen.

Zeichnung: Christian Pfeiff



Bestehende Bebauung heute.

Foto: Christian Pfeiff

Die kleine Synagoge auf dem heutigen Gartengrundstück zwischen den Gebäuden Potsdamer Straße 5 und 7 existierte nur einige Jahrzehnte. Wenn auch der Zeitpunkt ihrer Einweihung ungewiss bleibt, ihr Ende lässt sich genau datieren.

Im Juni 1935 stand für die Familie Spier ein aufregendes Ereignis bevor: die Bar Mitzwa (Tag der Erlangung der Religionsmündigkeit für jüdische Kinder) des ersten Sohnes. Am Montag, den 17. Juni war Julius dreizehn Jahre alt geworden. Die ganze Woche über liefen die Vorbereitungen für das samstägliche Festessen, und am Freitag, vor Beginn des Shabbats, reiste die Familie an. Doch als die Festgesellschaft am Samstagmorgen die Synagoge betreten wollte, musste sie feststellen, dass diese völlig verwüstet worden war. Lokale Täter hatten über Nacht den Innenraum des Gotteshauses vollständig mit Eiern übersät.

Nur ein halbes Jahr später, in der Silvesternacht 1935/1936 wurde die Synagoge schließlich völlig ausgeplündert, die Thorarolle in Brand gesteckt und



Heutiges Grundstück der ehemaligen Synagoge Rauschholzhausen. Ein weißer Farb-anstrich am benachbarten Wohnhaus zeugt von der ehemaligen Bebauung. Die heutige Bewohnerin machte mich, ihre Tochter und deren Mitschülerinnen auf ihn aufmerksam. Er war in Höhe eines dicht angrenzenden Synagogenfensters angebracht worden, um den Innenraum aufzuhellen.

Foto: Christian Pfeiff

das Gebäude selbst bis zur Unnutzbarkeit zerstört. Die jüdische Bevölkerung erstattete Anzeige bei der Polizei und meldete den Vorfall beim Landratsamt. Doch die Behörden blieben – ganz im Geiste der Zeit – untätig und die lokalen Täter unbehelligt. Für den Gottesdienst schloss sich die Gemeinde der Jüdischen Gemeinde Mardorf-Roßdorf an und besuchte fortan die Mardorfer Synagoge. Das Rauschholzhausener Synagogengebäude wurde zunächst zum Heu- und Strohspeicher eines Dorfbewohners. Ab Sommer 1938 liefen Kaufverhandlungen mit den beiden Grundstücksanliegern, die sich schließlich das Grundstück teilten und das Gebäude gemäß einer entsprechenden Auflage des Kasseler Regierungspräsidiums vermutlich im Herbst 1939 abreißen ließen. Das Grundstück dient seitdem bis heute als Gartenland der beiden nachbarlichen Parteien.

Im November 1938 erreichte die antisemitische Gewalt reichsweit und auch in Rauschholzhausen eine neue Dimension. In den Tagen der Novemberpogrome wurden drei jüdische Männer aus Rauschholzhausen nach Buchenwald verschleppt und es kam zu schweren Beschädigungen der Wohnhäuser der jüdischen Bevölkerung. Auch das Synagogengebäude wurde erneut beschädigt, aber es brannte nicht – dafür grenzte es zu nah an die benachbarten Häuser nichtjüdischer Dorfbewohner.

Gleiches galt für die Mardorfer Synagoge, die an das Wohnhaus eines nichtjüdischen Landwirts grenzte. Auch sie wurde nicht in Brand gesetzt, aber so weitreichend zerstört, dass sie im Folgenden nicht mehr als Gotteshaus genutzt werden konnte. Das Gebäude dient seit November 1938 bis zum heutigen Tag als Scheune des Anliegers.

Während die ehemalige Rauschholzhausener Synagoge in einschlägigen Nach-

schlagwerken keine Erwähnung findet, erfuhr ich über eine Publikation des Kreis Ausschusses des Landkreises, dass das Gebäude der Mardorfer Synagoge bis heute existiert. Ich fuhr nach Mardorf und fragte einige ältere Menschen auf der Straße nach der Adresse der »Synagoge«. Sie zögerten nicht, »die ‚Synagoge‘ sei gleich da drüben« – in der Marburger Straße 31.

Der Grundstücksbewohner zeigte sich erstaunt über mein Anliegen einer »Synagogen«-Besichtigung und es stellte sich heraus, dass es sich bei ihm selbst um einen Zeitzeugen handelt. Wir betraten seine als Garage und Strohlager genutzte und lediglich mit einer kleinen Hinweistafel der Stadt Amöneburg versehene Scheune, und er wusste noch genau, wie es darin einst ausgesehen hatte. Bald erklärte er mir, ich käme einige Jahre zu spät: Er habe im Laufe der Zeit zahlreiche Gebetbücher gefunden, doch nachdem vor einigen Jahren Jugendliche aus dem Dorf in der Scheune genächtigt hatten, seien sie verschwunden. Manchmal finde er noch einzelne Seiten. Wir suchten gemeinsam im Stroh und schon bald kamen weitere Gebetbuchfragmente zum Vorschein. 71 Jahre hatte sich niemand bemüht, sie aufzuheben. Ich nahm die Seiten mit auf



Deckenbemalung der heutigen Scheune in Mardorf.
Foto: Michael Junge

meine nächste Reise nach New York und gab sie den Geschwistern Spier. Für diese, die wohl letzten noch Lebenden der ehemaligen Besucherinnen und Besucher der Mardorfer Synagoge, waren die Erzählungen über mein Erlebnis in Mardorf sehr bewegend. Sie ließen einige der Seiten rahmen und gaben andere in eine New Yorker Bibliothek in Verwahrung.



Fundstücke aus der Mardorfer Scheune.

Foto: Michael Junge

Im Mai 2011 besuchten Walter und Alfred Spier aus Anlass einer von der Gesamtschule Ebsdorfer Grund organisierten Gedenkveranstaltung für eine Woche Rauschholzhausen und Umgebung. Sie gaben sich einen dichten Zeitplan, viele Ziele wurden bereist: Kinder ehemaliger Freundinnen und Freunde der Eltern, Friedhöfe, das ehemalige Elternhaus und – nicht zuletzt – ein Garten in der Rauschholzhausener Potsdamer Straße und eine Scheune in Mardorf. Die Begegnungen mit den heutigen Nutzerinnen und Nutzern der Synagogengrundstücke werden wohl für beide Seiten für immer unvergesslich bleiben.

Der Umgang mit den Orten ehemaligen jüdischen Lebens vor Ort macht mich fassungslos. Doch ich zögere, meine städtis-

chen Vorstellungen – als gebürtige Hamburgerin und heutige Berlinerin – von Erinnerungsarbeit der Pflege und Bewahrung, von Museen und Gedenktafeln missionarisch auf die Dörfer übertragen zu wollen. Während die Anonymität der Stadt Zerstörung wie Verdrängung und Erinnerung in gewisser Weise vereinfacht, ergeben sich hierfür auf dem Land, wie Utz Jeggle zutreffend analysiert, andere Bezugsrahmen.

Während der NS-Zeit wurde bald nach ihrer Zerstörung der »nützliche« Gebrauch der ehemaligen Synagogengrundstücke und Gebäuderuinen bestimmt. Die Umwidmung von religiös zu »nützlich« diente offen symbolisch dem Zweck, die erfolgte Zerstörung durch schändende Wiederholung zu manifestieren. Synagogengebäude wurden zu HJ-Heimen, Ställen oder Scheunen umfunktioniert. Nach 1945 wurde die fortwährende Symbolhaftigkeit dieser Umwidmungen verschleiert. Von den 363 ehemaligen hessischen Synagogen wurden nur 145 während der NS-Zeit völlig zerstört. Von den übrigen wurden 59 erst nach 1945 abgerissen, der Rest neu genutzt oder gleichgültig umgebaut. Synagogengebäude wurden zu Kirchen, Synagogengrundstücke zu Parkplätzen und Tankstellen. Die Gleichgültigkeit die hier nach 1945 an den Tag gelegt wurde, ist angesichts dessen, was geschehen war, sehr bemerkenswert. Um die Erinnerung auszuhalten, bedurfte es der Verdrängung. Kontrastreich daneben stand das schon bald engagiert betriebene Gedenken an die deutschen nichtjüdischen Kriegsoffer, jeder Ort enthüllte seine Gedenktafel.

Gebäude alter Synagogen in Deutschland sind Denkmäler in mehrfachem Sinn: sie zeugen vom ehemaligen jüdischen Leben, von antisemitischer Verfolgung sowie vom heutigen Umgang mit NS-Geschichte. Die Bevölkerung Mardorfs und Rauschholzhausens lebt bis heute in den Spuren der

Verfolgungsgeschichte in einer Art »Stillhalteabkommen mit der Geschichte«. In ihrer Zweckmäßigkeit als Scheune, Wohnhaus oder Spracherweiterung akzeptiert sie die Spuren, aber jede Form des öffentlichen Sprechens wurde bisher weitgehend abgelehnt. Die Mardorfer Scheune durfte zwar bleiben, aber an ihrem Scheunen-Zustand nach 1945 nichts verändert werden. Ihr nützliches Gewand ermöglichte es den Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern, sie zu dulden, ohne sich auf ihre Geschichte einlassen zu müssen und ließ das Gebäude auf diese Weise bis heute erhalten bleiben. Doch diese Duldungsbalance, die Akzeptanz des Gebäudeerhalts bei gleichzeitiger Abwehr jeder Auseinandersetzung, verunmöglichte die Wissensweitergabe an die nachfolgenden Generationen.

Dieses Schweigen gilt es, endlich ein für alle mal zu brechen. Aber auch jede Gedenktafel bleibt kritikwürdig, wenn sie nur »in Metall gießt, was eigentlich lebendiger Auseinandersetzung bedarf« (Jeggle). In Rauschholzhausen hat diese dringend notwendige Auseinandersetzung und Wissensweitergabe nun endlich begonnen. In den letzten zwei Jahren seit Beginn meiner Forschung, seit meinen ersten Besuchen vor Ort, bei denen ich vor allem immer auch auf Abwehr stieß, ist viel passiert.

Die neue Dorfgemeinschaft Rauschholzhausen e. V. plant verschiedene Aufklärungsprojekte, die regionale Schule hat sich des Themas angenommen, Schülerinnen und Schüler befragten ihre Großeltern und viele Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner forschen nun in ihrer Familiengeschichte. Ich freue mich sehr über diese neuen Entwicklungen und wünsche mir, das Interesse und Wissen um die Verfolgungsgeschichte vor Ort mit der baldigen Publikation meiner Arbeit zu befördern. Ich bleibe gespannt auf alle noch folgenden Projekte.

Meine Arbeit zur Verfolgung der jüdischen Bevölkerung Rauschholzhausens erscheint voraussichtlich im März 2012 beim Marburger Jonas Verlag.

Verwendete Literatur:

- Arnsberg, Paul: *Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Anfang – Untergang – Neubeginn*, Frankfurt am Main 1971.
- Kreisausschuss des Landkreises Marburg-Biedenkopf (Hrsg.): *Die ehemaligen Synagogen im Landkreis Marburg-Biedenkopf*, Marburg 1999.
- Jeggle, Utz: *Nachrede: Erinnerungen an die Dorfjuden heute*, in: Richarz, Monika; Rürup, Reinhard (Hrsg.): *Jüdisches Leben auf dem Lande*, Tübingen 1997, S. 399-411.
- Kaiser, Franz: *Rausch-Holzhausen - das ehemals freie Reichsdorf*, Marburg 1975.
- Mack, Rüdiger: *Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887-1894*, in: *Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen (Hrsg.): Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen*, Wiesbaden 1983, S. 377-410.
- Müller, Karl A.: *Rund um Wall und Wehrturm. Das 1200 jährige Mardorf in Geschichte und Gegenwart*, Mardorf 1955.
- Schneider, Alfred: *Die jüdischen Familien im ehemaligen Kreise Kirchhain. Beiträge zur Geschichte und Genealogie der jüdischen Familien im Ostteil des heutigen Landkreises Marburg-Biedenkopf in Hessen*, Amöneburg 2006.
- Schultheis, Herbert: *Die Reichskristallnacht in Deutschland nach Augenzeugenberichten*, Bad Neustadt an der Saale 1986.

Verwendete Quellen:

- *Transkripte zu selbst geführten Interviews mit den Geschwistern Spier, Bielefeld und New York City im August 2009.*
- *Transkript zu selbst geführtem Interview mit nichtjüdischem Zeitzeugen, Rauschholzhausen am 31.7.2009.*
- *Erinnerungsbericht von Stern, Heinemann: Warum hassen sie uns eigentlich? Jüdisches Leben zwischen den Kriegen*, Düsseldorf 1970.
- *Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 365, Sign. 452 - 454.*
- *Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 180 LA Kirchhain, Sign. 2549 sowie Bestand 224, Sign. 308.*